



Abend-

Zeitung.

51.

Freitag, am 28. Februar 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Eb. Hell.)

Am Wiegenfeste von Ludwig Breuer.

Den 28. Februar 1834.

Der Tag ist da! der Freund nicht mehr!
Ruht in des höhern Lebens Wiege!
Hat ausgekämpft den Kampf so schwer,
Daß er nun selig in dem Siegel
Doch bring' ich Dir, verklärter Geist,
Des Wiegenfest's gewohnte Gabe,
Die Wiesenblume auf dem Grabe,
Die bald den Len; willkommen heißt.

O! was dem Staat Du warst, mag wohl
Von and'rer, sich'rer Hand man lesen,
Doch Deines innern Lebens Pol,
Dein eigenstes, Dein reinstes Wesen
Die Flamme, die den Ursprungquell
Des Lichtes wieder aufgefunden,
Das ist an Worte nicht gebunden,
Das ist nur dem Gemüthe hell;

Das wissen wir nur, denen Du
Das Herz, das liebende, erschlossen,
Das rufen sich die Thränen zu,
Die Deiner Freunde Aug' entlossen,
Das bleibt ein heilig stilles Gut,
Das wir im frommen Herzen hegen,
Das ist des Freundes Scheidesege,
Der sanft auf unsrer Zukunft ruht.

Du gabst ihn mir! In Deinem Blick
Lag schon Verklärung beß'rer Welten,
Da strahlte schon das sel'ge Glück,
Das jenseits ewig wird vergelten,

Du gabst ihn mir, Dein letzter Druck
Der Hand bleibt meines Lebens Leuchte,
Dein Aug', von Morgenthau schon feuchte,
Bleibt meiner Erdentage Schmuck.

O! welche Füll' von Lieb' und Huld
Lag aufbewahrt in Deinem Herzen,
Wie mußt' es, harrend in Geduld,
So manches Fremde still verschmerzen,
Und dennoch, ob der kalte Hauch
Auch außen zog die Alltagrinde,
Im Innern blieb es warm und linder,
Und liebend und geliebet auch.

Geliebt! geliebt! O! das ergoß
Sich ja in tausend heißen Zähren!
Das war ein Quell, der überfloß,
Da tief ihn Schmerzensadern nähren!
Das war ein Ach! das nie vertönt,
Nur stiller wird im innern Leben,
Wenn Hoffnung, uns für dort gegeben,
Es leis' zur Melodie verschönt.

Geliebt! geliebt! Das sey der Stern,
Die Brust Dir zierend mehr als Orden,
Der Anspruch vor dem Aug' des Herrn,
Daß viel Du bist geliebet worden;
Daß jedes höhere Gemüth
In Dir das gleiche schnell erkannte,
Bis zum Verwandten das Verwandte
In Lieb' unlösbar eingegliht.

O! sel'ge Stunden für Dein Herz,
Wo ganz Du konntest es entfalten!
Da schwebten Engel erdenwärts,
Schon Palmen über Dich zu halten.

O sel'ge Stunden, wo auch ich,
Dich hier so konnte eng' umranken
Wie dort als göttliche Gedanken
Einst fanden unsre Seelen sich.

Was war mir's werth, ob Erdentand
Auch manchmal and're Meinung weckte?
Das himmlische, das ew'ge Band,
Das reine, geist'ge, unbesleckte,
Es hielt und blieb so ächt und stark,
Daß bald sich's von den Schlacken reinte,
Und was vereint war neu vereinte,
Im wahren innern Lebensmark.

So bist Du mein noch, bist noch mein,
Du Freund, der mir vorausgegangen!
Wirft dort mich wie ein zweites Seyn
Mit allem, was uns lieb, empfangen;
So gilt's ein Sandkorn bloß der Uhr,
Ein Flackern nur der Lebenskerzen,
Nur einen Pulsschlag in dem Herzen
Der großen göttlichen Natur!

O! was ist Scheiden, was Vergeh'n!
Vergeh'n? wo Alles reift zum Leben!
Wo Ewigkeiten wir verstehn,
Unendlichkeiten uns gegeben!
Dein Wiegenfest, mein Sterbetag,
Das Trennen gleich entstammter Seelen,
Und ihrer Glythen Neuvermählen,
Ist Einer Stunde Flügelschlag.

Th. Hell.

D e r R h e i n s c h i f f e r.
Novelle aus dem spanischen Succession-Kriege
von
L. R e i n.

I.

Der Tag ging zu Bette, und die Abendstunden setzten sich an den Webstuhl der Dämmerung. — Durch diese sprengte ein Reiter auf der Straße daher, welche von Speier nach Durlach führt. Der rasche Ritt mochte die Folge einer üblen Stimmung des Reiters seyn. Mit trozigem Auge und zusammengebissenen Lippen saß dieser auf dem Pferde, und Pferd und Reiter schienen für einander zu passen. Denn das Thier war eine wilde Bestie, — und stieß der Reiter einen Fluch aus, so schnellte und schnaubte das Thier bäumend in die Höhe und flog dann noch toller davon als vorher. Diese Fluchworte aber, welche der Reiter mitunter austieß, konnten unmöglich dem Pferde gelten. Das Pferd that mehr als seine Schuldigkeit und brauchte weder Peitsche noch Spors

ren, folglich auch den Fluch und das Scheltwort nicht.

Das war an einem Septembertage des Jahres 1688. In diesem Jahre nämlich hatte Ludwig der Vierzehnte, König von Frankreich, angefeuert durch seinen Minister Louvois, die blutige Kriegsfackel ausgeworfen, welche in dem blühenden Deutschland neun Jahre lang brannte. — Das französische Heer war zuerst in die Pfalz eingefallen und bald lagen dort mehre Ortschaften nicht nur entwaffnet und ausgeplündert, sondern auch niedergebrannt und dem Erdboden gleich gemacht. Welch eine Menge von Städten späterhin dasselbe Schicksal hatten, ist bekannt. — Während der Dauphin und viele andere Generale schon weiter vordrangen, stand zu Anfange des Septembers der General Monclar nicht weit von Durlach im Feldlager und die Einwohner der Umgegend sahen mit Bangigkeit den weiteren Ereignissen entgegen.

Nach einer halben Stunde ungefähr langte der vorhin erwähnte Reiter vor einem Schenkhause an. Hier stieg er ab, befahl dem Wirth, das Pferd zu füttern und band es mit dem Zügel an einen Wandring des Hauses. In der Schenkstube saß ein junger Rheinschiffer an der Seite einiger Bauern, und kaum hatten diese durch die Fensterscheiben gesehen und draußen den angekommenen Gast bemerkt, so bezahlten sie auch ihre Zechen. Der neue Gast trat herein und Jene schritten hinaus. Als sie aber an dem angebundenen Pferde vorbeigingen, kam der Wirth ihnen hastig entgegen und sagte halb laut: So lauset doch nicht fort! so bleibet doch da! Bei diesem Gaste wird Euer Ehren gewiß nicht geschmälert!

Habt Ihr denn die Augen verloren? — antworteten die Bauern — Habt Ihr denn nicht gesehen, daß Euer Gast ein Strickreiter ist? Nein, Wirth, nein, mit solch einem Henker und Menschenfänger trinkt kein ehrlicher Mann!

Aber ich sage Euch, — entgegnete heimlich und schmeichelnd der Wirth — gerade der macht eine Ausnahme von den Uebrigen. Der General ist sein Gönner, sein Freund; sie leben beide mit einander wie Brüder. Ich habe es ja gesehen in dem Feldlager.

Es bleibt aber immer ein Strickreiter, — versetzte heftig der junge Schiffer — und ein Strickreiter ist bei dem Franzosenheere nichts weiter als ein Henker, ein Scharfrichterknecht, ein Menschenfänger, soll's der Donner! he, Wirth und das wißt Ihr noch nicht?

und das wollt Ihr leugnen? wollt uns zumuthen, daß wir in Euerer Schenkstube trinken sollen mit dem Häfcher und Büttel? Sein General mag es halten wie er will, aber ein ehrlicher Mann trinkt mit keinem Strickreiter, zumal mit diesem, der drinn sitzt bei Euch, soll's der Donner!

So spricht doch heimlich, — bat der Wirth — bringt mir keine Noth auf den Hals. Ihr geht von dannen, mir aber bleibt die Last zurück. Solch einen Franzosen muß man nicht reizen.

Das weiß ich besser! — sagte der junge, kräftige Schiffer — Der Strickreiter, welcher in Euerer Stube sitzt, ist kein Franzos, er ist ein Deutscher, ist aus Euerer Nachbarschaft — ist aus Speier, soll's der Donner!

Der Wirth, so wie die Uebrigen, sahen verwundert den Sprecher an und dieser fuhr fort: Ja, ich bin ein Speiersches Kind, wohne kaum einen Steinwurf von der Stadt, ich kenne den Burschen, soll's der Donner! Vor einigen Jahren war er Schreiber bei dem ehrsamem Rathe, wurde liederlich und lief dann fort in die Welt. Jetzt kommt er nun wieder mit dem Franzosenvolke, das in unserm Lande sengt und brennt, plündert und mordet und uns Alle noch in's Unglück stürzen wird. Und dabei hilft der Bursche, der aus unserer Nachbarschaft ist; he, Wirth, sollen wir mit dem Lump noch trinken? Werft ihn heraus aus Euerem Hause, denn er ist nicht nur ein Henkerknecht, er ist auch ein Verräther an unserm Lande, soll's der Donner! Ja, ja, ich erkannte ihn wieder, als er vorhin vom Pferde sich schwang, als er dann eintrat in die Stube und ich ihm scharf in's Gesicht schaute. Ich hatte ihn in Speier ja hundert Mal gesehen. Sein Name ist Erdmann. Ob er sich aber, seit er zur Henker-Compagnie gehört, noch immer so nennt, das kommt darauf an, denn hat er noch einen Funken Ehre im Leibe, so wird er doch wenigstens in dieser Gegend, wo Mancher vielleicht seine braven Aeltern kannte, einen ausländischen Namen sich zulegen, soll's der Donner!

Nein, — entgegnete ängstlich der Wirth — Erdmann heißt er noch immer. Ich habe es gehört, wie der General mit diesem Namen ihn rief, als ich mir bei Durlach das Feldlager besah. Aber ich bitte Euch nun, geht nach Hause. Sprecht und wißt, was Ihr wollt, ich kann das nicht ändern, aber nur hier spricht es nicht, nur hier vor meinen vier Pfählen reizt mir den Mann nicht zum Zorn. — Was soll

ich aber thun? — Ihr wißt ja, wie grimmig die Franzosen sind, wie mehre Ortschaften in Asche schon liegen — drum mäsiget Euch nun, geht, geht, seyd still und geht, — was soll ich aber thun? —

Ja, ja, Ihr habt recht gesprochen, — versetzte ruhiger der Rheinschiffer — ich muß gehen. So Manches noch könnte ich von dem Strickreiter Euch sagen, nöthiger aber ist es, daß ich es bald einem Andern sage, was ich jetzt gesehen und entdeckte, soll's der Donner!

Bei diesen Worten schritt er vorwärts und wartete in einiger Entfernung auf die Bauern, denen der Wirth noch zuredete, wieder mit hinein zu gehen in die Stube und ihm durch ihren schnellen Ausbruch bei dem Soldaten kein böses Spiel zu machen. Diese aber ließen sich nicht bewegen, und als wollten sie dem jungen Schiffer keinesweges nachsehen, riefen sie einstimmig und laut: Mit einem Henkerknechte trinken wir nicht!

Diesen Ausruf mußte der Strickreiter gehört haben. Denn plötzlich prallte das Fenster auf und durch die Luft sauste eine Fangleine mit mehren Schlingen. Einige der Bauern waren sogleich an den Hälsen umschnürt, und ehe sie noch schreien oder die Schlinge abwerfen konnten, hatte Jener die Leine schon straff gezogen und die Gefangenen keuchten zu Boden. In demselben Augenblicke aber stürzte der junge Schiffer zurück, zog sein Taschenmesser und durchschnitt mit Schnelle und Gewandtheit die Fangleine. Rasch lösten die Bauern sich nun von den Schlingen und ergriffen die Flucht. Da blitzte es krachend aus dem Fenster und getroffen von dem Schusse, sank ein Bauer nieder und wälzte sich schreiend in seinem Blute. Mit Entsetzen flohen die Andern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Manchem Wüßling.

Raubet dem Mädchen die Sittsamkeit nicht, der Jugend den Schleier
Und die liebliche Scham, die sie uns reizender macht.
Selbst die Göttin der Liebe bedurfte des gold'nen Gewandes
Und der Grazien Hand, eh' sie den Göttern erschien. —

A. H.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Dresdener Bühnen-Chronik.

[Schluß.]

Am 1. Februar. „Die Puritanerin“, historisches Drama in zwei Akten, nach dem Franz. von Carl Lebrun. Die geschichtliche Anekdote, die diesem Schauspiel zum Grunde liegt, bietet eben so wenig als das Stück selbst sehr erbauliche Charaktere dar. Eine schwache Fürstin (Anna von England), eine herrschsüchtige, aber nichts weniger als durch Größe des Geistes ausgezeichnete, nur niedere Ränke schmiedende Günstlingin (die Herzogin von Malborough), eine Nichte dieser Günstlingin (Lady Rosham), die gar keinen Charakter hat und weder warm noch kalt ist, — ein berühmter Mann (Swift), der eine erbärmliche Rolle an diesem Hofe spielt, eine alte Frau (Margarethe Buttler), die der Hochmuthteufel plagt, ein superfluges, frömmelndes, der puritanischen Secte zugethanes Bauermädchen (Nelly), ein Bauerbursche, ihr Bräutigam, der Sohn der Ersteren (Georg), schlicht und einfach, der sich in der verzweifelten Lage befindet, nicht zu wissen, ob er den Einflüsterungen seiner hochmüthigen Frau Mama oder seiner predigenden Jungfrau Braut Gehör geben soll; endlich ein alter Thürsteher im Schlosse St. James (Cobwell), der aus den Zeiten seines Thürsteheramtes her noch eine ungemaine Liebe zu der Königin und ihrem Bruder hat. Dies sind die Charaktere unsers Stückes, das keine einzige Scene besitzt, der besonderer Werth beigelegt werden könnte, das aber dessen ungeachtet — was thut nicht das historische Interesse? — nicht allen Eindruck verfehlt. — Mad. Kettich (Anna, Königin von England) suchte durch ihr Spiel den im Stücke ziemlich treu beibehaltenen schweren Charakter zu der Höhe zu erheben, wo ein solcher Charakter wenigstens stehen muß, um dem Drama unsere Aufmerksamkeit zu erhalten. Ihr ganzes Streben ging dahin, Anna nicht als schwach, sondern nur von den Zeitverhältnissen gefesselt erscheinen zu lassen. Es dürfte ihr mit Ausnahme des ersten Actes gelungen seyn, wo der Dichter die Königin so sehr unter die Zuchttrühe der Herzogin gestellt hat, daß ein Emporhalten des Charakters unmöglich war. — Dem. Berg (Lady Rosham), Mad. Drewitz (Margarethe Buttler), Dem. Herold (Nelly) entsprachen den Anforderungen, die an die Darstellerinnen dieser Rollen gemacht werden könnten. — Mad. Werdy (Herzogin v. Malborough) hielt diese mächtige Frau, die Beherrscherin der Herrscherin von England, nicht hoch genug. Man machte früher Mad. Werdy öfter den Vorwurf, daß sie in allen ihren Rollen den Kostüm an habe, jetzt scheint sie ihn ausgezogen und statt dessen den Sokkus zu leicht an den Fuß befestigt zu haben, daß sie ihn oft etwas schief tritt. — Herr Kettich (Georg) spielt solche, einen geringeren Aufwand von Kräften erfordernde Rollen zur Zufriedenheit. — Herr Porth (Swift) hatte bei seiner Darstellung ganz vergessen, warum dieser geistreiche Mann, nach seinen eigenen Worten im Stücke, am Hofe lebt, um das Leben daselbst zu Nutzen eines zu bearbeitenden humoristischen Werkes zu studiren. Das mußte Herr Porth festhalten, denn von diesem Gesichtspunkte aus sind die Reflexionen zu betrachten, die Swift hier und da über das, was um ihn herum vorgeht, macht. Statt diese Reflexionen uns als solche zu geben, machte Herr Porth den Swift durch die Art und Weise seiner Darstellung dergleichen Momente zum Spasmacher des Stückes; er gab diese Reflexionen als Wize, die dieser große Mann gegen

das Publikum über die Vorgänge im Stücke macht. — Hierauf: „Die Mißverständnisse“, Lustspiel in einem Akte, von Steigentesch. Herr Werdy (Baron von Werdenbach) und Herr Karl Devrient (Soltau) gingen beide in der wahren und angenommenen naiven Verbtheit ihrer Rollen nicht weiter als die der dramatischen Kunst gezogene Linie duldet. — Mad. Hartwig (Klara von Werdenbach) verleugnet in keiner Rolle die geübte Schauspielerin, auf deren Leistungen unsere Bühne so lange stolz gewesen ist. — Die Leistungen der übrigen Darsteller befriedigten.
Winter.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Breslau.

Im Januar 1834. *)

Die wesentliche Veränderung bei unserer Bühne — der Austritt des Directors Piehl und der Eintritt des Directors Haake — ist am 1. Januar sehr geräuschvoll erfolgt. Geldbedrängniß des abgehenden Directors, zahllose Klagen und Arrestschläge der Gläubiger, Zeitungsnachrichten wegen unrechtmäßig dargestellter Manuscripte, Prozesse mit dem Actien-Verein wegen der Rückgewähr des großen Theater-Inventarii, offener Kampf mit den Schauspielern und mit den Inhabern vieler bald ungiltiger und nicht mehr zu realisirender Abonnements-Villlets hatten ein sehr lebhaftes, mitunter beißendes und nach Scandal riechendes Zungen- und Schrift- und Gericht-Gesecht hervorgebracht. Der bedenklichen Krise machte Herr Piehl schnell ein Ende, indem er seinen kassenverwaltenden Bruder und seine singende Gemahlin abreisen ließ, selbst ihnen bald folgte und der Gerechtigkeit die Sorge überließ — alle Berge eben zu machen. Ungeachtet dieser zahllosen Unbilde sah das Publikum den Herrn Piehl nicht gern Abschied nehmen. Denn unbestreitbar hatte er seine Direction-Weise (möge sie nun eine active oder eine passive gewesen seyn) trefflich verstanden, sich gefällig zu zeigen und unvergeßlich zu machen. Wie waren fünf Jahre hintereinander die Einnahmen so bedeutend gewesen! Dieser Beweis für die Zufriedenheit des Publikums erspart unbezweifelt alle übrigen. Keine Worte will ich darüber verlieren, ob die Kunst gesunken oder gestiegen ist. Alle Worte darüber sind in den Wind gesprochen. Er gab vortreffliche Opern, abwechselnd sehr gut, gut und mittelmäßig, gerade wie bei allen Bühnen jährlich geschieht. Er gab vortreffliche Dramen aller Gattungen, zuweilen erträulich, zuweilen schlecht, wie es auch die größten Hoftheater stets abwechselnd thun. Er verlieh schlechten Dramen durch äußern Glanz einigen Werth, bezog die Posse als Lieblingkind, weil er selbst mit seinem Publikum derselben sich vollkommen gewachsen fühlte, und wendete Tausende daran, den Breslauern das Ding, welches man Ballet nennt, anschaulich zu machen. Er sparte nichts an Decorationen und Garderobe, ließ alles Mißfallende ohne Eigensinn fallen und gab alles Gefallende, so lange der Zuschauer viele dazu sich einfanden. Hätte der gute Mann nicht einige Tausende mehr ausgegeben als eingenommen, so möchte ich wissen, wer ihm den Titel eines vortrefflichen Directors streitig machen wollte. Um Titel jankt man sich ja heut zu Tage nicht mehr. Il était entièrement à la portée de tout le monde! —

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Von einem andern Correspondenten.